

ab?" (8) Diese Gefahren könnten bei weniger sachkundigen Autoren sehr wohl gegeben sein, in der vorliegenden Studie kommen sie aber nicht zum Tragen, da Jedin bestrebt ist, möglichst nur von den Texten und den weithin gesicherten Tatsachen auszugehen.

Die durch verschiedene Faktoren — wie z. B. das Auftreten der Reformatoren — verursachte Unklarheit und Unsicherheit im Glauben führte im 16. Jahrhundert dazu, daß die Kirchenversammlung von Trient die Lehrdifferenzen zum Protestantismus scharf herausstellte. Die kategorische Feststellung des Autors, dieses Verfahren sei unumgänglich gewesen, erscheint mir zu apodiktisch. Das Vaticanum II ist jedenfalls einen anderen Weg gegangen. „Es hat das Vorhandensein von Unterscheidungslehren, also das Trennende, nicht geleugnet, wohl aber im Dekret über den Ökumenismus alles das zusammengestellt, was die katholische Kirche mit den Ost- und Reformationskirchen im Glauben verbindet.“ (11) Hier von einer kopernikanischen Wende zu sprechen, lehnt Jedin ab. Schließlich habe sich das Vaticanum II keineswegs vom Tridentinum distanziert. Das Ökumenismus-Dekret spreche nur offen aus, was schon im 16. Jahrhundert vorhanden gewesen, aber damals unausgesprochen geblieben sei, das Gemeinsame im christlichen Glauben, das in der gemeinsamen Selbstbezeichnung „Christ“ zum Ausdruck komme. Wenn diese These Jedins stimmt, dann verliert das Tridentinum viel von jener Glorie, mit der es seit Jahrhunderten die katholischen Kirchenhistoriker umgeben haben; denn durch das Verschweigen des Gemeinsamen im christlichen Glauben hat dieses Konzil mitgeholfen, die katholische Kirche in ein Ghetto zu führen, dessen massive Mauern durch das Vaticanum I noch erheblich verstärkt wurden, und dessen Tore erst das letzte Konzil behutsam geöffnet hat. Man sollte meines Erachtens viel nachdrücklicher darauf hinweisen, daß das Tridentinum, von den nachfolgenden Generationen zur Norm für das Verhältnis zu den nichtkatholischen Christen erhoben, den Graben zwischen den Konfessionen vertieft hat. Man wird indes Jedin zustimmen, daß das Vaticanum II keinen Bruch oder gar eine Revolution, sondern lediglich einen Um- und Weiterbau und eine den Zeiterfordernissen gemäße Fortentwicklung des kirchlichen Lebens und Änderung historisch bedingter Einstellungen darstellt.

Besonders erwähnt sei die Diskussion im Anschluß an das Referat von Jedin, die in der vorliegenden Schrift publiziert wird. Eine Reihe Wissenschaftler (Ratzinger, Rahner, Kötting, Lenzenweger, Rengstorff u. a.) versuchte einen Beitrag zur Klärung der Begriffe und des Problems Evolution und Revolution zu leisten. Notgedrungen spielte dabei auch die Frage des kirchlichen Lehramtes eine bedeutende Rolle. Die Synthese

von J. Lenzenweger fand weithin Anerkennung: „Das kirchliche Lehramt ist... nur insoweit Maßstab, als es der Schrift entspricht und von der Schrift seine Begründung ableitet“ (57).

Man darf ohne Übertreibung sagen: Diese Studie bietet viel mehr, als der Titel oder der Umfang erwarten läßt. Jeder, der sie zur Hand nimmt, wird sie nach der Lektüre keineswegs gelassen zur Seite legen. Sie spricht Fragen an, die viele von uns zur Auseinandersetzung zwingen. Das große Verdienst Jedics besteht u. a. darin, daß er sichtbar macht, wie eminent aktuell kirchengeschichtliche Überlegungen sein können.

Passau

August Leidl

KRANZ GISBERT, *Europas christliche Literatur von 500 bis 1500*. (528.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1968. Leinen DM 34.—, kart. DM 28.—.

Vf. nennt diesen Band die Frucht eines 25jährigen Umgangs mit der mittelalterlichen Literatur. So konnte er etwas in seiner Art Erstmaliges bieten: eine Gesamtdarstellung der christlichen Literatur des Mittelalters, die alle Gattungen der Dichtkunst wie auch das philosophische und theologische Schrifttum der europäischen Nationen umfaßt. In einer solchen Darstellung ist eine klare Grenzziehung zwischen christlichem und nichtchristlichem Schrifttum nötig. Wie Vf. in seiner Einleitung betont, kann man das mittelalterliche Europa nicht gleichsetzen dem Christentum und noch weniger die christliche Literatur dieses Europa mit der mittelalterlichen Literatur überhaupt identifizieren. Die Darstellung hält sich fern von konfessioneller Engherzigkeit wie von krampfhaftem Bemühen, um jeden Preis möglichst viel in die christliche Sphäre einzubeziehen. Auch um eine wertende Sichtung des Schrifttums kommt eine solche Darstellung nicht herum. Es geht dem Vf. um Dichter und Denker, deren Werke zur Weltliteratur zählen. Behandelt werden nur Autoren, die „über die Grenzen von Land, Sprache und Zeit hinaus gewirkt“ haben. In diesem Zusammenhang wird nicht nur eine Leistungsgeschichte der mittelalterlichen christlichen Literatur, sondern auch deren Wirkungsgeschichte geboten. Gerade in dieser Hinsicht ist das Werk sehr aufschlußreich, und bei allen behandelten Autoren wird ihrem Einfluß bis herauf in die Gegenwart sorgfältig nachgegangen. So ergibt sich ein für den Leser ungemein anregendes Geflecht literarischer Beziehungen, und die Gefahr bloßer Aufzählung wird vermieden. Ein besonderes Verdienst des Verfassers besteht noch darin, daß er sein Werk nicht nur für den Fachmann geschrieben hat. Geschickt ausgewählte Textproben — die meisten dieser Texte hat der Vf. selbst übersetzt — sollen den Leser als Kostproben auf den Geschmack bringen und zu eigener Lektüre anregen.

Die Benützung des Werkes wird erleichtert durch die übersichtliche Stoffeinteilung, durch eine Zeittafel, ein Sach- und ein Namenregister. Der Vertiefung und dem Weiterstudium dient eine umfangreiche Bibliographie, die nach Ländern, literarischen Gattungen und einzelnen Autoren aufgegliedert ist.

KRANZ GISBERT, *Europas christliche Literatur von 1500 bis heute*. 2. erw. Auflage. (656 S., 24 Kunstdrucktafeln.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1968. Leinen DM 44.—, kart. DM 38.—.

Was vom Mittelalter-Band vermerkt wurde, gilt grundsätzlich auch von diesem Neuzeit-Band. Wenn die Darstellung (besonders im letzten Kapitel über das 20. Jahrhundert) nicht immer die klassische Abrundung des Mittelalter-Bandes erreicht, so liegt das im Wesen der Sache und ist vor allem durch die Überfülle des andrängenden Stoffes und den noch zu geringen zeitlichen Abstand bedingt. Auch Wertungen werden fragwürdiger, je mehr eine Darstellung sich der unmittelbaren Gegenwart nähert. Das ist das Schicksal aller Literaturgeschichten, die den Mut haben, die jüngste Vergangenheit einzubeziehen. Alles in allem aber handelt es sich auch bei diesem Band um ein opus mirandum rühmlichster Art. Das haben schon die Besprechungen der ersten Auflage bewiesen. Es soll daher hier nur auf einiges hingewiesen werden, worin sich die zweite Auflage von der ersten unterscheidet. So wurden vor allem die Abschnitte über viele moderne Dichter mit Gewinn neu gefaßt. Das Kapitel über das 20. Jahrhundert wurde außerdem erweitert durch Darstellungen über Julien Green, E. Längässer und (besonders erfreulich!) Teilhard de Chardin. Die im Anhang erscheinenden Nachträge über Luis de Granada, Quevedo, George Herbert und Leibniz könnten (bei einer Neuauflage) an entsprechender Stelle in den Text eingefügt werden. Die Tabellen und die Bibliographie wurden ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht. Dazu kommt noch eine Zusammenstellung von Arbeiten zur Problematik der christlichen Dichtung. Dies alles trägt dazu bei, dem Buch den Charakter eines Standardwerkes zu verleihen, das als solches in die Bibliotheken all derer, die lehrend auf dem Gebiet der Literatur tätig sind, eingestellt und eifrig benutzt werden sollte.

Linz

Erwin Redl

KOLLEGIUM PETRINUM (Hg.), *Der Petruskult in Oberösterreich*. (108 S., 47 Fotos.) Selbstverlag, Linz 1968. Kart. S 20.—.

Eine gelungene Festschrift zum Petrus-Jubiläum (67—1967) aus Beiträgen der Professoren des Petrinums: ein Musiker, ein Germanist, ein Historiker und ein Maler komponierten dieses Werk. Den Anfang macht das Faksimile des Petrusliedes, das

J. Perndl aus dem Althochdeutschen neu übersetzt und Domkapellmeister J. Kronsteiner neu vertont hat. L. Gusenbauer befaßt sich mit der Entstehung, Überlieferung und formal-religiösen Funktion dieser uralten und kostbaren Textreliquie. Das Lied, in einem Freisinger Kodex (heute in der Münchner Staatsbibliothek) überliefert, stammt aus dem 9. Jh. und erklang möglicherweise zum ersten Mal bei der Weihe der unter Bischof Erchanbert (836—854) auf dem Domberg zu Freising erbauten Peterskirche. Noch ältere, freilich schwer beweisbare Spuren weisen in die Richtung Salzburg, seit 798 Metropole für die südostdeutschen Bistümer mit ebenfalls lebendigem Petruskult. Dieses älteste deutsche Kirchenlied und auch Endreimlied darf als ein Zeugnis formalen Fortschritts der deutschen Dichtung angesehen werden. Es dürfte bis zum 18. Jh. auch das einzige, eigentlich deutsche Kirchenlied auf den Apostelfürsten geblieben sein.

R. Zinnhobler untersucht das Petruspatrozinium besonders im Innviertel. In diesem jüngsten Viertel des Landes sind (oder waren) 15 Kirchen und Kapellen — mehr als ein Drittel der etwa 42 im ganzen Bistum Linz — dem hl. Petrus geweiht. Da der Apostelfürst durch sein Ansehen bei den Germanen Wodan und Donar zu verdrängen imstande war, könnten einige seiner Kirchen auf vorchristlichen Kultplätzen stehen. Jedenfalls gehen zwei noch bis ins frühe Mittelalter zurück, die übrigen stammen aus dem Hoch- und Spätmittelalter. Als der „vornehmste“ der Apostel war St. Petrus beim Adel sehr beliebt und ist daher häufig Patron bei Burgkapellen und bei Kirchen, die aus solchen hervorgingen. Den umfangreichsten Beitrag mit 55 Textseiten und 43 Abbildungen lieferte J. Perndl über das Petrusbild in Oberösterreich. Nach der kurzen Einleitung über die römische Kultur im Lande und die Entstehung des frühchristlichen Petrusbildes wird fast ein Jahrtausend Geschichte der christlichen Kunst in Oberösterreich eindrucksvoll vor dem Leser abgerollt. Von der Apostelgruppe aus den jüngst aufgedeckten romanischen Fresken im Stift Lambach aus der Zeit um 1090 bis zur Bronzestatue im Petrinum und den neuen Kirchen der Diözese bietet der kundige Fachmann eine beachtenswerte Schau von zum Teil hervorragenden Kunstwerken, die nicht nur für die Ikonographie wertvoll sind, sondern durch die topographische Erfassung, die photographische Wiedergabe und die kunsthistorische Deutung den Reichtum des Donaulandes auch an anderen Werken der christlichen und kirchlichen Kunst ahnen lassen. Es war klug und lobenswert, aus dem umfangreicher Jahresbericht diesen Sonderdruck herzustellen, denn viele vorzügliche Arbeiten schlummern heute in den schwer zugänglichen Jahresberichten und Programmsammlungen unserer Mittelschulen. Dieses